

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

43 (2.6.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 43.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1670, am Tage der Krönung Karls XI., besand sich unter der nächsten Umgebung des jungen fünfzehnjährigen Königs, Graf Torbern Horn. Er war der Erpfling eines derjenigen Geschlechter, welchen Erich XIV. bei seiner Thronbesteigung den Grafenstand in Schweden einführend, diese Würde zuerst verliehen hatte.

Ob schon von ungezügelm Ehrgeiz und Wüstling erster Größe, wußte Torbern eins und anderes dennoch unter der Maske der Anspruchslosigkeit und Solidität so geschickt zu verbergen, daß sogar seine vertrauesten Freunde getäuscht und Alle, welchen er sich näherte, von seiner Liebenswürdigkeit eingenommen wurden. Geburt und ungeheurer Reichtum stellten ihn in gleichen Rang mit den ersten Familien Schwedens. Demgemäß wohnte er den höheren Zirkeln und auch den Hoffesten bei, schien aber dadurch mehr den Standesconvenienzen, als seiner Reigung zu folgen. Kurz, niemand hätte geahnt, daß eben dieser Horn die kühnsten Pläne brütete und wilde Leidenschaft in seinem Busen tobte.

Seit mehreren Jahren mit der Tochter eines der angesehensten und reichsten Männer Schwedens vermählt, schien er mit dem Ueberflusse zufriedener, welchen er besaß, und an der Seite seiner Gattin das Glück seines Lebens zu finden. Wir sagen: so schien es; denn die Gattin wurde vernachlässigt. Aber niemand erfuhr, denn sie klagte nicht.

Torberns glänzende äußere Verhältnisse waren seinem Ehrgeize keineswegs genügend; die angesehenste Stellung im Schwedenreiche war sein Ziel. Ein Platz im Reichsrathe wurde damals als eine der höchsten Würden betrachtet. Einen solchen bald einzunehmen, durfte Graf Torbern nicht hoffen, denn die Stellen waren sämmtlich besetzt und andere ihm an Rang gleichstehende und als tüchtige Staatsmänner bekannte Personen hatten nähere Ansprüche.

Dies erweckte anfänglich Reid, dann Haß in seiner Brust, wie denn gewöhnlich schlechte Menschen das Bessere verleumdend und verfolgend, aus keinem anderen Grunde, als weil es für sie unerreichbar ist. Mit Freuden entdeckte daher Horn im jungen Könige den Hang zu unbeschränkter Gewalt, und suchte nun mit der raffiniertesten Verschlagenheit und List Alles aufzubieten, was den Sturz derjenigen herbeiführen konnte, welche, den König allenfalls ausgenommen, höher standen als er. Da er die Gewogenheit Karls XI. besaß, so war es ihm vergönnt, häufig in dessen Nähe zu erscheinen und er bemühte sich, des Königs Streben nach der Souveränität geschickt mehr und mehr anzufachen.

Unter den damaligen Reichsräthen befand sich auch Graf Erich Gyllenstiern, ein ehrenwerther Mann, von mittleren Jahren, dessen Brust von Vaterlandsliebe durchdrungen war. Seit sechs Jahren vermählt und Vater eines fünfjährigen Sohnes, machte der kleine Familienkreis seine einzige Erholung nach vollbrachtem Tagwerke aus. Weib und Kind bildeten seines Lebens Glück und Schwedens Wohlfahrt war sein einzig Streben.

Zu den Gesellschaften, welche sich von Zeit zu Zeit im Pallast des Reichsrathes Gyllenstiern versammelten, gehörte

seit Kurzem auch Graf Torbern Horn. Bald hatte sich derselbe durch Ernst und Bescheidenheit die Freundschaft Gyllenstierns, durch Liebenswürdigkeit das Wohlwollen der Gräfin erworben und sah sich endlich als Hausfreund in dem engsten Familienkreise aufgenommen. Das hatte er gewollt, denn hier begleitete ihn die Gattin nicht. Der Gräfin Schönheit erregte seine Leidenschaft, und was bedurfte es mehr, um den innern Widerwillen gegen den Reichsrath zu glühendem Haß anzufachen? Sein Plan war entworfen. Von der Gewogenheit der Gräfin überzeugt, und das weibliche Herz nur allzuwohl kennend, zweifelte der Schlaue an dem Gelingen seiner Absicht nicht. Monate flossen dahin. Torbern verfolgte sein Ziel langsam, aber sicheren Schrittes; aus dem Bekannten war der Vertraute beider Gatten geworden. Die Gräfin begann schon Vergleiche anzustellen zwischen Horn und dem älteren Gemahl, mit Schrecken ward sie endlich der verbotenen Reigung inne. Sie wollte, die unerlaubte Reigung zu ersticken, die Ausschließung Horns von ihren Zirkeln veranlassen. Doch weshalb? Horn war so bescheiden, er ahnte ja nichts und schien ihr Gefühl nicht zu theilen. Ein geringer Wortwechsel, durch Torbern selbst zwischen den Gatten herbeigeführt, gab ihm endlich wie durch Zufall Gelegenheit, sich in das innigste Vertrauen der Gräfin einzuschleichen. Nun war er seiner Beute sicher! Sie gab sich nunmehr arglos Torberns Einflüsterungen hin, welche bezweckten, den Rest ihrer Liebe zu Gyllenstiern zu zerstören. Endlich glaubte er sich weit genug; es galt noch den Grafen Erich bei Seite zu schaffen und dadurch zugleich seinem Haß gegen den Reichsrath zu genügen. Der Weg war bald gefunden und er schlug leider ein.

Schon längst hatte Torbern bei Gyllenstiern darauf hingedeutet, daß der König die Abschaffung des ganzen Reichsraths im Schilde führe. Dies war so ungegründet nicht, und Erich sah sich bald zu dem Glauben verleitet, daß jene projektirte Aenderung eine Brücke zur Ausführung landesschädlicher Zwecke sei. Andererseits suchte Horn eben so schlau, den Reichsrath bei Karl XI. zu verdächtigen, was aber so leicht nicht gelang. Erst als er diesem ein vertrautes Billet Gyllenstierns übergab, worin derselbe die Regierung tadelte und von seiner Absicht sprach, die Abhängigkeit des Königs noch mehr zu sichern, da zweifelte Karl nicht länger. Despotisch ohnehin, wenn er auf Widersprüche stieß, kannte sein Zorn keine Grenzen mehr. Graf Gyllenstiern sah sich plötzlich verhaftet. Horn stand am Ziel.

Wiederum vergingen Monate. Torbern, des Reichsrathes vertrauester Freund, erschien auch ferner in dessen Pallast und schien anfänglich nur der zurückgebliebenen Gattin theilnehmend Trost bringen zu wollen. Sie ahnte nicht, daß alles Unheil von ihm ausging. Endlich erwachte die beiderseitige Reigung wieder und sprach sich bald als Liebe unverhohlen aus.

Gyllenstiern ging indessen einem herben Loos entgegen. Zu seinem schmerzlichen Staunen trat Horn als Zeuge wider ihn nun offen auf. Sein Urtheil lautete — Tod. — Des Königs Gnade verwandelte diesen harten Spruch in Ver-

bannung nach Piefand und gab dem Unglücklichen vier und zwanzig Stunden Zeit, um in Geleit einer Wache sich zur Abreise zu bereiten.

Dies geschah ohne Vorwissen Horns.

In dem Augenblicke, in welchem Erich unter Eskorte das Gefängniß verließ, befand sich Horn in dem Boudoir der Gräfin. Sie ruhte, leicht bekleidet, auf dem Divan — der linke Arm dient ihrem Haupte zur Stütze und deckt die eine Hälfte ihres Gesichts. Die Finger ihrer rechten Hand durchwühlten zuckend Torberns Haar, der zu ihren Füßen kniet. Da richtet sie sich halb empor, streicht ihre langen schwarzen Locken von der Stirn. Mein Torbern — Margarethe! — Und Lippe an Lippe, wächst bald die Liebe zur gewaltigen Flamme und bald verhallt der leise Ruf der Pflicht in Margarethens Brust!

Da öffnet sich die Thüre. Graf Erich tritt herein und steht den Becher seines Unglücks voll. Den angethanen Schimpf und den Verrath zu rächen, will er auf Torbern los, doch hält die Wache ihn zurück.

So bleib Du denn in Deines Vülen Nähe, ehrloses Weib! schrie er, vom Schmerze übermannt. Ich habe Dich geliebt und fluche Deiner nicht; Du warst begehrt! Lebe wohl — Du siehst mich nimmer wieder, noch Dein Kind! Doch Dir, Verräther, Fluch! Mögest Du von Weib und Kind verrathen werden, so wie Du mich verriethst! Fluch, Bube, Deiner Brut! Verderben ihr und Unheil Allen, die der Pesthauch ihrer Nähe vergiften! Und wenn ein früh schmerzvolles Ende Deine Laufbahn schließt, dann wache Dein Gewissen furchtbar auf und mache Dir den letzten Athemzug zur Hölle!

Auf der Zellenburg standen, als die Mitternachtsstunde heranrückte Patkul und Graf Dlaus lauschend in einer Halle, welche an das Kabinett Christines stieß. — Es war in der Nacht, in welcher sie des Unbekannten warten wollte.

Nicht lang, so hörten jene eine Thüre sich öffnen; der Fremde war hereingetreten, und kaum verständlich Flüstern drang zu beider Ohren.

Mach kurz, Arwed — ich fürchte die Entdeckung.

Auch mir ist es um viele Worte nicht zu thun. Ich ging nach Moskau, als Du mir entflohen. — Doch Peter kann nur Leute brauchen, die auf gemeines Handwerk sich verstehen. — Ein Flüchtling — Bettler — steh ich jetzt vor Dir. Sieh Geld — ich schweige dann. — Du zauderst? — Ha! — wie wärs, wenn Dlaus unsere Bekanntschaft kannte? Drum gieb! ich rath es Dir.

So soll ich denn wohl niemals Ruhe finden! Ich hab's vielleicht verdient. Ich täuscht ja sein Vertrauen — seine Liebe! Nimm meinen Schmuck, Geschmeide, meine ganze Habe — nimm! — Leb wohl, und bessere Dich!

Worauf der Andere entgegnete:

Ich hab es ja gedacht, Herzens Christinchen, daß Du mich nicht verlassen werdest. Laß nun Dein Gräschen nichts davon erfahren. — Nun diesen Kuß zum Abschied! — Da konnten beide Lauschende nicht länger an sich halten. Sie hatten Anfangs schon die Thüre etwas geöffnet, und durch die Spalte dieser Scene zusehen.

Verworfenener, nimm Deinen Lohn! schrie Dlaus, das Pistol losdrückend. Doch im Bucho des Allwissenden war des Unbekannten Rechnung noch nicht abgeschlossen. Die Kugel verfehlte ihr Ziel. — Christine sank mit einem Schmerzenslaute zu Boden!

Schnell wie der Blitz erfaßt Patkul mit kräftiger Hand den Fremden beim Genick, trägt den Zappelnden, wie der Löwe seine Beute, zur Thüre hinaus, und wirft ihn in den Hof.

Danks meiner Gastlichkeit, Unseliger! rief er, sonst

fämißt Du mit dem Leben wahrlich nicht davon! Nun packe Dich, sonst lasse ich mit Hundem Dich vom Hofe hegen!

Und gleich einem gescheuchten Wilde floh der Unbekannte durch das Thor, welches Erich geöffnet hatte, und rannte, Verwünschungen ausstößend, in die dunkle Nacht.

Bleich wie ein schönes Alabasterbild lag auf dem Bette ausgestreckt Christine; — aus ihren Zügen blickte schon der Tod. — Zu ihren Füßen stand Reinhold Patkul mit gesalteten Händen; — etwas entfernter der unglückliche Gatte. Er blickte düster vor sich hin, nicht wissend, ob er Vorwurf — ob Vergebung sprechen sollte.

Da streckt Christine ihm die Hand entgegen, mit einem Blick, dem er nicht widerstehen kann. —

Ich habe Dich ermordet! ruft er wild. Leb mir — den Kindern! — Alles sei vergeben! — Vergiß, was einst geschehen, wie ichs vergesse! — Du bist mein Glück — mein Alles — darfst nicht sterben! —

Hab Dank für Deine Liebe, Dlaus! Ich fühl das Ende nah'n und bald bin ich bei Gott! Dann fuhr sie mit immer schwächerer Stimme fort: Und wenn ich todt bin, öffne jenes Kästchen. Du findest dort mein Schicksal aufgezeichnet. — Ich bin mir keiner Schuld bewußt — nur meiner Liebe. — Sie raubte mir die Kraft, Dir zu entsagen. — Ich schwieg — ich wollte Dir nicht wehe thun und fürchtete Dich zu verlieren!

Dlaus war vor ihrem Lager auf die Knie gesunken und preßte die brennenden thränenlosen Augen auf ihre weiße Hand. — Da wendet sie noch ein Mal das gebrochene Auge auf den Gatten und spricht leise und in immer längern Pausen:

An des Lebens Grenze hört alle Erdenrückst auf — Du hast vergeben — wirst der Tochter nicht der Eltern willen fluchen! — Der Fremde war — mein Bruder! . . . Mein Vater — Torbern . . . Horn!

Sie sank auf das Kissen zurück. Dlaus stürzte mit dem Ausruf: Allmächtiger Gott! zu Boden. — Sie ist verschieden, sprach weinend Patkul und eilte zum Beistand des besinnungslosen Freundes. — (Fortsetzung folgt.)

Louis Philipp.

Eine historische Skizze.

Die neuesten Ereignisse in Frankreich haben dergestalt Deutschland berührt und erschüttert, daß es gewiß unsere Leserinnen und Leser als eine willkommenene Gabe hinnehmen werden, wenn wir ihnen einige historische Notizen über den letzten König der Franzosen und dessen Familie mittheilen. Wir enthalten uns hierbei jedes Raisonnements und geben nur geschichtliche Thatsachen.

Louis Philipp stammt aus einer jüngern Linie des Hauses Bourbon. Die Bourbonen gaben dem französischen Volke eine lange Reihe von Königen bis unter dem sechszehnten Ludwig die Revolution ausbrach, die diesen gutmüthigen aber schwacherzigen König auf das Schaffot brachte.

Napoleon bemächtigte sich der Revolution und der Republik, baute auf deren Trümmer sein Kaiserreich — bis auch sein Thron wieder einstürzte, und die Sieger, die Erben des unglücklichen sechszehnten Ludwig wieder nach Frankreich brachten. Von Neuem trug das Haus der Bourbonen die französische Krone. Aber wer war dieser jetzige König der Franzosen? War es der Sohn des hingerichteten Ludwig XVI.? Er war es nicht — den damaligen Kronprinzen welcher beim Ausbruch der Revolution erst 6 Jahre zählte, hatte der blutige Strudel verschlungen, er war verschollen. Ob er den harten Mißhandlungen eines

Schusters, der ihn zu sich genommen, erlegen, ob er gerettet worden und in der Fremde umherirrte, darüber schwebt ein undurchdringliches Dunkel. Gewiß ist es aber, daß zu verschiedener Zeit Männer aufgetreten, die sich für den Sohn des hingerichteten Königs ausgaben. Man erklärte sie indes für Betrüger. Der letzte dieser mystischen Prätendenten, — so nennt man die Leute, welche die Rechte an eine Krone beanspruchen, ist vor einigen Jahren in England gestorben. Er nannte sich Herzog der Normandie, und lebte viele Jahre in Preußen als Uhrmacher unter dem Namen Reumann. Man muß gestehen — es war nicht wenig Wahrscheinlichkeit für die Wichtigkeit seiner Behauptungen — daß er der Kronprinz — vorhanden — aber sie fanden nirgends Unterstützung, und die Geschichte hat auch dieses Räthsel ungelöst gelassen.

Indes regierte der älteste Bruder Ludwig XVI. in Frankreich, bis er am 19. September 1824 verschied. Er selbst hatte keine Kinder, mithin war sein Bruder, der Graf von Artois, der nachmalige Karl X. Thronfolger — und nächst dem, dessen ältester Sohn, der Herzog von Berry.

Aber ein entsetzliches Fatum ruht seit der ersten Revolution auf den französischen Königsöhnen und Kronprinzen, denn von da ab, ist außer Karl dem X., der damals schon hochbetagt war, ein Kronprinz wirklich zur Regierung nicht gelangt, vielmehr haben ihre Geschicke nimmer eine andere, als eine höchst tragische Wendung genommen.

Am 15. Februar 1820 waren der Herzog von Berry und seine Gemahlin in die Oper gefahren. Letztere wollte sich vor Beendigung des Stückes nach Hause begeben, und der Herzog begleitete sie bis zum Wagen, als plötzlich ein Mensch auf ihn losstürzte, den Bedienten, welcher den Kutzenschlag öffnete, zurückdrängte, dem Herzog einen Dolch in die Brust stieß, und die Flucht ergriff. Der Herzog starb, und sein Mörder, mit Namen Louvel, wurde hingerichtet.

Man wird sich wohl kaum zu der Frage geneigt fühlen, aus welchem Motive dieser Mord entsprungen. Man kennt die vielen Mordversuche gegen Louis Philipp, sie haben alle Eine Ursache und Ein Ziel — Unzufriedenheit mit den bestehenden Gesetzen und Veränderung der Regierung, und wir wollen hier nur beiläufig sagen, daß Frankreich leider Grund genug zur Unzufriedenheit mit seinen Herrschern hatte — hiermit soll aber keineswegs der Meuchelmord vertreten werden, ein Volk besitzt immer Macht genug, um offen und ehrlich zu handeln.

Bald nach dem Tode des Herzogs von Berry zeigte sich, daß die Herzogin guter Hoffnung war und sie kam mit einem Prinzen nieder — dem jezigen Herzog von Bordeaux. Die Geburt dieses neuen Thronerben, schlug zwei große Hoffnungen darnieder — die Hoffnung des Volkes, daß das Haus Bourbon aussterben würde, die Hoffnung des Hauptes der Familie Orleans — Ludwig Philipps auf die Thronfolge, — denn das Haus Orleans war ein jüngerer Zweig der Bourbonen und mußte demnach dem letzten der Bourbonen auf den Thron folgen. (Schluß folgt.)

Die verschiedenen Fakultäten.

Jurisprudenz. — Ins Deutsche übersetzt: Rechtsflugsheit, eine respectable Kunst, es kommt nur darauf an, wie mans treibt. Advokaten können hie und da Gebrauch davon machen. Zu einem Advokaten gehört ein guter Magen, denn was andere kauen, schluckt er hinunter. Er kommt in jedem Klima fort; in seinem Herzen darf aber nur eine Temperatur herrschen, nämlich der Eispunkt. Seine

Feder ist eine Magnetrudel, und deren Nordpol der eigene Beutel.

Medizin. — Es giebt Aerzte mit Pulvern, da wird einem Sand in die Augen gestreut; Aerzte mit Rezepten, da sind die Leute papiert; und Wasserärzte, da werden die Patienten schief gewickelt. Man zahlt den Aerzten jeden Gang, es hilft aber nur der Gang der Natur!

Theologie. — Was der Advokat in die Breite und der Arzt in die Länge zieht, das treibt der Theolog in die Höhe. Mit sechs Jahren sind wir gewöhnlich weit bessere Theologen, als mit dreißig, und über viele Gegenstände spricht man dann am würdigsten, wenn man noch nicht reden kann!

Philologie. — Einige können auf eine einzige, andere auf vielerlei Art lügen. Mancher weiß, was Brod in 25 Sprachen heißt, aber er weiß nicht, wo er sich ein Stück abschneiden soll. — Das Vaterland der Sprachen ist der babylonische Thurm, wo unter den dortigen Festungsarbeitern bekanntlich die Philologie zuerst ausgebrochen ist.

Geschichte. — Die Geschichte ist die Schwester der Erfahrung und die Gevatterin des Betruges; die Stiefmutter der Wahrheit und die Geliebte des Fortschrittes. Geschichte ist eine Speise, die von Advokaten, Theologen und Aerzten anders gekocht wird, denn es giebt Leute mit viel und wenig Appetit, mit starken und schwachen Mägen. Uebrigens der Wahlspruch dieser und aller andern Wissenschaften heißt: „Das Papier ist geduldig!“ —

Der deutsche Michel und die Freiheit.

Die Freiheit.

Was wezest zornig du die Sichel
Du guter sanfter deutscher Michel?

Michel.

Von Disteln ist mein Acker voll,
Die stachen lange mich wie toll;
Drum schwör ich's, Tausendfapperment,
Dem Stechen mach ich jetzt ein End!

Freiheit.

Und dazu nimmst du dir die Sichel,
Du guter sanfter deutscher Michel?

Michel.

Den Disteln schneid ich groß und klein
Die Stacheln ab, so glatt und rein,
Daß künftig nie mehr eine sticht,
Weil an den Stacheln es gebriecht.

Freiheit.

Die Stacheln, guter dummer Michel,
Die wachsen wieder nach der Sichel.
Drum nimm die Hack und hacke zu,
Hack aus die Disteln sonder Ruh;
Hack aus, hack aus mit Stumpf und Stiel,
Unkraut beschneiden nützt nicht viel.

Fatal.

(Ein Herr sucht emsig etwas auf dem Pflaster.)

Schusterjunge. Was suchen Sie denn?

Der Herr. Ach, mein Portefeuille hab ich verloren,
und ich schob es doch in den Oberrock.

Schusterjunge. Hätten Sie's in den Unterrock geschoben.

Kleine Zeitgedichte.

Aufklärung.

Die Geister treten mit dem Licht zusammen,
Darauf geräth die ganze Welt in Flammen.

Der Uebersetzer Börnstein aus Paris.
Ich möchte, um ein Meisterstück zu wagen,
Die Republik ins Deutsche übertragen.

Die Freiheit.

Die Freiheit ward gegeben nur zum Rechten;
Wir nehmen uns die Freiheit auch zum Schlechten.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.
Um gleiche Brüder in der That zu heißen:
Thuts Noth, die Besseren herabzureißen.

Eine Fabel.

Das Glück der Welt wird bald zu einer Fabel,
Und gleicht auf's Haar dem Bau des Thurms zu Babel.

Die Communisten.

Wir lassen uns herab zu wilden Horden;
Das Losungswort ist: Rauben, Sengen, Morden!

Die Anarchisten.

Es giebt nichts Heiliges mehr, als die Lehre:
Daß Jeder seiner eignen Haut sich wehre.

Nutzen der Anarchie.

Die Anarchie wird wohl der Menschheit frommen:
Weil dann die Schlechten zur Besinnung kommen.

Das Ende vom Liede.

Daß sich die Welt vom Untergange rette,
Legt man das Raubthier wieder an die Kette.

Miscellen.

X Es ist unglaublich, wie langsam das Gute in der Pflanzenwelt, wie in der thierischen und in der moralischen vorwärts schreitet. Unkraut und Giftpflanzen bringen hundert und tausendfältig Samen und gedeihen auf jedem Boden, während nützliche Pflanzen mit allem Fleiße gepflegt seyn wollen und unter hundert Umständen nicht gedeihen. Mäuse, Ratten, Heuschrecken und Ungeziefer aller Art vermehren sich bis zur Landplage und um die Erhaltung unserer Hausthiere müssen wir nicht selten bangen.

X Ruhe! — was ist sie? Die wahre kann nur der innere, geistige Halt unsres Thuns und Wirkens seyn; denn Ruhe ohne That und erfrischende Bewegung ist Krankheit, Verspotten oder Verkümmern des Menschenberufs. Dem rechten Begriff nach muß selbst der Enthusiasmus — der auf Edles begründete — die Grundlage der Ruhe haben, ja er soll sie haben, denn nur aus dem stillen Heiligthum des Menschen kann er Göttliches verstehen und erreichen.

X Wer im geselligen Verkehr immerwährend über Andere spricht und urtheilt, plaudert es aus, daß ihm die gründlichste Unterlage der Menschenkenntniß fehlt, nämlich die Selbstkenntniß. Damit hat jeder so viel zu thun, daß er Anderer nur gedenkt, wenn die Aufforderung nicht zu umgehen ist; kennt er aber sich selbst und demnach die menschlichen Schwächen, stellt sein Urtheil sich gewißlich stets mehr vermittelnd als absprechend.

X Wer der eigenen Ueberlegung folgt, wird es immer zur Zufriedenheit, zum Wohlbehagen bringen; wer sich den Meinungen Anderer unterordnet, ihnen dient, verfällt in Unrecht und Verluste, und zu diesen gehört vor Allem sein eigenes Selbst.

Naritäten Kästlein.

○ Himmel und Hölle sind Plätze wohin man nur fahren kann. Der Tarif dafür ist das Leben, und die letzten Züge sind das Trinkgeld, welches der Tod fordern darf. Die Vornehmen geben meist viel schwereres Trinkgeld als die Geringen, denn diese fragen nichts nach dem Tode! Die Abfahrt geschieht wie bei der Eisenbahn durch einen Pfiff — und dieser Pfiff ist die Medizin; wohin man gekommen, sieht man erst beim Aussteigen. Der Prophet Elias ist zu Wagen in den Himmel gefahren. Einige glauben, es sei ein Eisenbahnomnibus gewesen, weil er die einzige Person war, die darin saß. Andere meinen mit einem Fiaker; da aber die Bibel sagt, es kam ein Wagen mit feurigen Rössen, so kann es auch kein Fiaker gewesen seyn. — Dem Propheten Elias passirte dabei etwas Unangenehmes, er verlor seinen Mantel. Heut zu Tage geschieht dieß nicht mehr so oft, denn viele die Spazierfahrten machen, haben ihre Mäntel versezt.

○ In eine Viktualienhandlung kam ein Domestik mit der Anfrage: „Haben Sie wohl auch etwas Süßes auf die Tafel zum Rindfleisch?“ „O ja,“ war die Antwort, „Saure Kirichen und Essig Gurken.“

○ In einer Leinwäschwaarenhandlung in Wien hat man einige Verbrecher — und zwar „Vatermörder“ beim Kragen genommen.

○ Bei der letzten Versammlung der Dienstmädchen in Leipzig, äußerte eine Rednerin: „Wenn es keine Herrschaften mehr gäbe, so könnten wir uns auch Dienstmädchen halten.“

○ Als Jemand, der irgendwo gezielt hatte, um die Ursache gefragt wurde, sagte er, er habe nur das Fischen der übrigen damit abwehren wollen.

○ Reform! Kürzlich ward durch tobende Volksmassen die nächtliche Ruhe des Bürgermeisters von Stolpe gestört. Derselbe trat im Schlafrock unter die Tumultuanten und fragte: Na, Rinner, wat wille ji denn? Man schrie ihm entgegen: Bürgermeister, wie wille dat of, wat de andre wille. — Wat wille denn de andre? — Ja, dat weten wie of nich, und dat möten wie hebben. — Gott, Rinner, da söllt ji of alle hebben. — Na, denn gode Nacht, Herr Bürgermeister. — So trennete man sich in Frieden, nachdem man diese Concession erhalten hatte.

○ Ballet, ist eine Produktion der Fertigkeit der Füße mit obligater Begleitung aller durcheinander geworfenen Glieder.

○ Jemand übersandte seinem Freunde brieflich zehn Thaler, begleitet von tausend Grüßen. In der Eile verwechselte er Beides und schrieb: „Sie erhalten beikommend tausend Thaler aus herzlichster Zuneigung, und zehn Grüße in RassenAnweisungen.“

Räthsel.

Nun rathet, was ist das?
Ein Spiegel ohne Rahm und Glas;
Habt ihr ein ehrlich Angesicht,
Schaut herzhaft drein, ihr seht euch nicht.
Drin sieht sich nur der Bösewicht,
Und sieht er sich, so läuft er fort,
Und flieht an einen andern Ort.
Auch schaut er nie daheim hinein,
Er muß auf einer Reise seyn.

Auflösung der Charade in Nr. 42:

Z a h l t a g .